

# Der Homoerot - Freiwild auch in USA

Autor(en): **R.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568791>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Homoerot - Freiwild auch in USA

New Orleans, am Morgen des 28. Sept. 1958:

John S. Farrel, zwanzigjähriger Student der Tulane-Universität, schlug seinen Mitstudenten (David Drenan, neunzehnjährig und Alberto Calvo, zwanzigjährig) vor, ins französische Quartier zu gehen und «sich einen Schwulen vorzunehmen.» Später, viel zu spät, sagte Drenan, er hätte gezögert und sei sich nicht ganz bewusst gewesen, was «sich einen Schwulen vornehmen» bedeutete — ausser dass Diebstahl von Geld dabei eine Rolle spiele.

Sie gingen in den genannten Stadtteil, und dort traf Farrel im Café «La Fitte» den sechszwanzigjährigen Fernando Rios aus Mexiko Stadt, der Führer einer Reisegesellschaft war. Farrel sprach mit Rios in einer Sackgasse, während sich Calvo und Drenan an ihrem Ausgang versteckten, um eine Flucht unmöglich zu machen. Sie erzählten zwar andern Studenten, dass Farrel dort drin wäre und sich «einen Schwulen vornehme.» Nachdem Rios sich geweigert hatte, mit Farrel nachhause zu gehen, versuchte er, ein Taxi herbeizurufen. Daraufhin schlug Farrel, der behauptete, dass Rios ihm «einen unsittlichen Antrag» gemacht habe, auf Rios ein (nicht fest, wie er sagte) und liess ihn in der Gosse liegen. Farrel dachte, dass Rios vielleicht gestürzt wäre. Nach, wie er sagte, nochmaligem Ueberlegen, ging Farrel noch einmal zurück und nahm die Briefftasche von Rios an sich, die die drei Studenten später zerrissen und wegwarfen. (Drenan sagte im Zeugenstand, dass Calvo sich die Briefftasche angeeignet hätte, während Farrel auf Rios einschlug.) Später in der Nacht verbrannten sie den meisten Inhalt der Briefftasche und gaben das darin befindliche amerikanische Geld, etwa 40 Dollar, aus.

In der Zwischenzeit wurde Rios in der Sackgasse gefunden und starb, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben. Aerzte und andere Zeugen sagten aus, dass seine beiden Augen blau geschlagen gewesen seien und dass er Kratzwunden und Brüche an Schädel, Nase und Mund hatte und dass er offenkundig einen schweren Schlag in die Leber bekommen hätte. Der Zimmergenosse von Calvo, George Meyer, bezeugte, dass die drei in der Nacht des Mordes in sein Zimmer kamen und ihm grosspurig erzählten, dass sie sich gerade «einen Schwulen vorgenommen hätten.» Meyer half ihnen, die Personal-Ausweise und das mexikanische Geld von Rios zu verbrennen. Als sie am nächsten Tag Berichte über den Mord in der Presse lasen, vernichteten sie noch den übrigen Inhalt der Briefftasche und «aus Spass» riet ihnen Meyer, die Stadt zu verlassen. Nach einem weiteren Tag meldeten sie die Angelegenheit (die schon auf der ganzen Universität bekannt war) den Universitätsvorständen, welche die Polizei benachrichtigten. Meyer warnte die drei andern, die Briefftasche nicht zu erwähnen, denn das würde eine Anklage auf Mord mit sich bringen— sondern einen Akt der Selbstverteidigung gegen unsittliche Anträge vorzuschieben.

Die Zeugenaussagen der vier Beteiligten zeigten grosse Widersprüche. Hatte Rios Farrel einen unsittlichen Antrag gestellt oder umgekehrt? Verschiedene Studenten bezeugten, gehört zu haben, wie die Angeklagten vorher und nachher mit ihrer Tat gross getan hatten. Im Prozess wurde kein Hinweis darauf entdeckt, dass das Opfer homosexuell war, wie Farrel behauptete.

Nach dem Gesetz, unter dem sie vor Gericht kamen, bedeutet Mord «... die Tötung eines menschlichen Wesens, während der Angreifer einen einfachen Raub begeht, selbst wenn er keine Absicht zu töten hat.» Der Raub war offen geplant, brutal durchgeführt und die Täter haben später damit geprahlt. Rios

starb infolge des verwerflichen Angriffs, wie von den Aerzten festgestellt wurde. Die verteidigenden Rechtsanwälte behaupteten, dass Rios ums Leben gekommen sei, weil er eine medizinische Missgeburt mit einer dünnen Hirnschale gewesen sei. Aber der Richter Bernhard Cocke liess mit Recht diese Behauptung streichen. Schliesslich und endlich hatte Fernando Rios seinen Schädel, ob dick oder dünn, mit sich herumgetragen, ehe er das Opfer von Farrels Mordidee und Angriff wurde.

Die Crème der Gesellschaft sprach zugunsten der Angeklagten. Keiner sprach zugunsten des in den Schmutz gezogenen Charakters des toten Mannes. Die Linie der Verteidigung war überraschend. Da er nicht in der Lage war, den Ablauf der Ereignisse abzuleugnen, behandelte der Verteidiger Edwin Baldwin die Angelegenheit als einen harmlosen Studentenscherz, der durch einen Zufall schief ausgegangen sei. Bevor sie vom Tode Rios' gehört hätten, sagte der Verteidiger, hätten die Jungen reumütig und zerknirscht das gestohlene Geld in die Almosenbüchse einer Kirche gesteckt. Wie rührend! Der Rechtsanwalt behauptete, es sei überhaupt kein Mord vorgefallen. Die «drei Jungen haben keine grössere Schuld, als dass sie schlechtes Benehmen an den Tag gelegt haben.» der Diebstahl war, wie er sagte, unwichtiges Nebenprodukt, der selbstverständlicherweise durch das Motiv hervorgerufen wurde, sich an Rios zu rächen, weil er einen unsittlichen Antrag gestellt hätte; wenn Farrel nicht wegen der Brieftasche zurückgegangen wäre, wäre überhaupt kein Verbrechen begangen worden.»

Trotzdem wäre Fernando Rios aber tot gewesen und zwar als eine direkte Folge des Angriffs, den die drei Studenten miteinander verabredet hatten. Es gab nur Farrels eigenes Wort (nicht unterstützt durch seine Mitangeklagten, und durch seine eigenen wiederholten Widersprüche wertlos gemacht), dass Rios ihm einen Antrag machte oder Zeichen homosexueller Veranlagung gegeben hätte. Die Geschichte mit der Sammelbüchse in der Kirche stand in direktem Widerspruch zum Zeugnis über das Verbrennen und Ausgeben des Geldes. Da Rios ein Mexikaner war, rief die Verteidigung das Vorurteil der Geschworenen hervor, indem sie von dem dunklen Einfluss einer fremden Regierung in dem Prozess redete. Farrel und Drenan kämen aus ausgesuchter, weisser, hundertprozentiger Familie und wären die besten Jungen, die man sich denken könnte.

Die Anklage forderte die Todesstrafe. Die Angeklagten hätten den Vorzug von Stellung, Reichtum und Erziehung. «Die menschliche Gesellschaft muss gegen Verbrecher geschützt werden, ob diese Verbrecher nun Universitätsstudenten oder Gauner aus der Gosse sind.» 'Das Opfer' hatte ein Recht, zu leben und nicht beraubt und ermordet zu werden, und es hatte ein noch grösseres Recht auf seinen guten Ruf nach seinem Tod.» Die 12 Geschworenen, «gute und ordentliche» Bürger, fanden die drei Angeklagten *nicht schuldig*. Grosser Jubel im Gerichtssaal über drei Mörder, die freigesprochen und in Freiheit gesetzt wurden.

Die Schuld der drei Mörder hat sich jetzt auf das Gewissen von 12 anderen Männern verlagert, zuzüglich des Freundes, der ihnen verbrecherisch half, Indizien zu vernichten und den guten Rat gab, wie sie am besten ihr Zeugnis «frisieren» sollten, um freigesprochen zu werden. Wie oft noch müssen Unschuldige sterben und Schuldige freigesprochen werden, ehe die durch nichts bewiesene Behauptung eines unsittlichen Antrags aufhört, ein Alibi für Raub und Mord zu sein.

(Uebersetzt von R.B.)

Mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift ONE entnommen.